

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 21

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

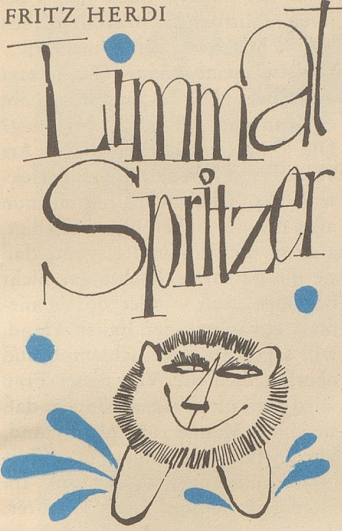
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Undankbaren

Wegen der englischen Arbeitszeit geht manch einer über Mittag nicht mehr nach Hause. Die eine und andere Firma hat mit Gaststätten Arrangements getroffen, und so wird zum Beispiel mitten in der Zürcher City eine ganze Belegschaft in einem Dancing verpflegt, wo abends dann Chachacha, Twist und Fox Triumphe feiern, Liliputaner, Spitzentänzerinnen und Clowns auftreten.

Und viele Betriebe haben schon seit längerer Zeit eine eigene Kantine, wo man nicht nur preiswert essen, sondern zwischendurch auch seine Kaffee- und Schnatterpause abhalten kann. Vor einem Vierteljahr etwa hat die nach der städtischen Besoldungsverordnung entlohnte Belegschaft einer amtlichen Institution disloziert. Aus einem alten in ein nigelnagelneues Haus, das aber nicht dem Amt gehört; die Räume sind bloß gemietet. Hauptsache aber: jetzt hat man endlich Platz in seiner Bude!

Außerdem hat es im obersten Stockwerk eine schöne Kantine. Dort gab es übrigens nach dem Einzug eine Eröffnungsfeier. Weil aber noch kein Buffet in der Kantine stand, ließ man die Lecker-

bissen per Hauslieferung kommen: ein famoses kaltes Buffet mit allem Drum und Dran.

Zwei Tage lang war die Kantine offen. Seither ist sie geschlossen. Es steht nämlich noch immer kein Buffet drin. Der Bauherr fand, das Amt sollte sich da finanziell ein bißchen beteiligen, des Amtes zuständige Spitze in Bern wiederum fand, das sei überflüssig ...

Keine Angst, liebe Leser, eines Tages wird das Ding schon klappen. Mittlerweile verstreicht freilich ein Monat nach dem andern.

Die Angestellten müssen ihren Kaffee selbstverständlich trotzdem haben. Sie pilgern deshalb in jener gedrosselten Gangart, die den Fixbesoldeten von Stadt und Staat oft eigen ist, in die umliegenden Kaffeehäuser und Restaurants, schlürfen ihr Käfel und kommen wieder in die Bude.

Und das ist nun einfach reine Undankbarkeit. Ich rede nicht von der Zeit, die unterwegs verloren geht. Sondern es muß nun einfach einmal grundsätzlich gesagt werden, daß die Angestellten des Amtes durchaus die Möglichkeit hätten, sich im Hause mit Kaffee zu versorgen. Trotz geschlossener Kantine. Zwischen Haustreppe und Kantine nämlich steht ein Tischlein. Stehen auch 4 Stühle. Einmal sollen es sogar 5 Stühle gewesen sein. Und nebenan in der - Damen-toilette, die als solche noch nicht benützt wird, weil die Kantine auch nicht benützt wird, steht ein sanftes Ungeheuer, und das ist nicht der Mercedes 600, sondern ein Kaffeeautomat.

Ich rekapituliere: Da rösselt also das Personal in die Tea-Rooms zur Kaffeepause, dieweil oben im 5. (oder ist's der 6. ?) Stock so bäumig für sie gesorgt ist. Denkt doch, denkt doch: ein Tischlein, vier Stühle, dazu ein Kaffeeautomat in der Damentoilette.

Das sollte doch reichen für 250 Angestellte, oder?

Die Unerschütterlichen

Die Telefondirektion ... pardon, da kommt mir etwas durcheinander, das hätte noch ins vorige Kapitel gehört.

Also denn: Kaum hatte ich neulich notiert, der Gottfried Keller habe in Zürich noch nicht einmal ein Denkmal, da erfuhr man, daß eine Versicherungsgesellschaft unserem Dichter ein solches zu stiften bereit sei. Mein Artikel war schon gedruckt und konnte nicht mehr abgeändert werden. Pech, Pech, Pech! Manchmal muß man halt schrecklich pressieren, wie unter anderem jener Presseemann weiß,

der sich drei Tage Zeit ließ für die Mitteilung, Filmhero Iggs und Di-va Ypsilon hätten sich vermählt. Als die Meldung am vierten Tag in der Zeitung erschien, waren die beiden längst geschieden.

Aber fein ist es doch, daß er ein Denkmal bekommt, der Gottfried Keller, obwohl ihn ja jeder kennt und in der Regel auch ein paar Münsterchen aus seinem Leben zu erzählen weiß. Diese riechen allerdings fast immer ein bißchen nach Staatskellerei, Abteilung Alkohol, und können ein richtiges Denkmal nicht ersetzen. Glücklicherweise haben wir Zeitungen, die derartige Zerrbilder entzerren.

Ein Blatt zum Beispiel findet: «Wozu eigentlich ein Denkmal?» Es gäbe doch andere Möglichkeiten, zum Beispiel: «Wie wäre es mit einer ganz billigen Gesamtausgabe von Kellers Werken? Mit einem Denkmal in Buchform also?» Wozu ich meinerseits fragen muß: «Wozu eigentlich?» Denn den ganz billigen Keller hat mir vor Jahren schon die Droemersch Verlagsgesellschaft verkauft: Gottfried Kellers sämtliche Werke in zwei Dünndruckbänden für 20 Franken. Also für einen guten Guggelirafß samt nicht zu viel Zutaten.

Ein anderes Zürcher Blatt setzt Keller ein Denkmal eigener Prägung und nennt ihn gleich zweimal Stadtschreiber. Wozu der Dichter schon 1875 einem Briefschreiber mitgeteilt hat: «Ich bin nicht Stadtschreiber, sondern Staats-schreiber, d. h. Schreiber der hiesigen Kantonsregierung resp. der großen Republik Zürich.»

Und ein drittes Zürcher Blatt serviert eine Erzählung: Keller sitzt mit Böcklin im Restaurant und knallt einem Studiker eine, weil der Kerl über Schiller gelästert hat. Bevor es aber zur Ohrfeige kommt, sagt der Dichter - nach der Fehse-Erzählung - etwas ganz Merkwürdiges zu Böcklin. Nämlich: «Sowas plauscht von Realismus, so'n Rotzjunge und Chaib!»

So komisch haben früher die Staats-schreiber Züritütsch gesprochen. Da staunste Bauklötzer mit Gummiecken, Mensch!

Die Ungefrenten

Schön, wenn man außerhalb des Stadtkernes wohnt, in Seitenstraßen, wo immer Parkplatz zur Verfügung steht! Am Straßenrand nämlich.

Leider, leider dauert nichts ewig. Zuerst deponierten jene Auswärtigen ihre Tröge in unsern ruhigen Straßen, die es satt hatten, sich in der City den Kupplungsfuß wund-zudrücken und doch nicht vorwärts zu kommen. Immerhin blieben die Parkierungsverhältnisse bei uns erträglich.

Und neulich haben sie just um die Ecke, wo früher Garten und schmalbrüstige Häuschen standen, einen massiven Geschäftsbau eingeweiht. Mit einer großen «Auto-Einstelle» übrigens. Dort darf jeder seinen Wagen abstellen, sofern er gewillt ist, 90 Franken im Monat zu bezahlen.

Mit dem guten Willen ist es auch in Zürich nicht so weit her, wenn 90 Franken Auslagen dazukommen. Früher sagte man: Ich muß den Wagen auf der Straße parkieren, weil ich ihn nirgends einstellen kann. Heute sagt man: Ich muß den Wagen auf der Straße parkieren, weil das Einstellen 90 Franken kostet.

Hinzu aber kommt: Die neue Auto-Einstelle ist fast leer. Unsere Seitenstraßen aber sind tagsüber bis zum letzten Meter von Autos belegt. Weil nämlich selbst das Personal des neuen Firmenbaus die Chrombüchsen am Straßenrand statt auf dem Einstellplatz deponiert.

Nebenbei



Einer meiner Freunde hat eine Autofahrt gemacht und ist durch eine Ortschaft gefahren, die mit S an- und mit n aufhört, also S...n heißt. Dort sind sie Spezialisten, was Tempokontrollen anbelangt. Mein Freund kriegt eine Buße: mit 67 durch den Ort gefahren. Sagt sein Vater: «Muesch halt uf-passe, weisch ja, daß s sträng sind deet!» Ein paar Wochen später fährt der Vater ebenfalls durch S...n. Und kriegt auch eine Buße: mit 74 durch den Ort gefahren ...

Quitt

Die Raumpflegerin erzählt uns, was ihr vor 20 Jahren als Putzfrau passiert ist: Sie putzte seit Jahren in einem Advokatenhaus und sagte eines Tages beiläufig zur Frau Doktor, dabei sei das und das vorgekommen, und jetzt wüßten sie und ihr Mann gar nicht, was sie machen sollten ...

«Aber frögezi doch gschwind min Maa, waartezi, ich chlopf em grad!» Und die Putzfrau erhielt ihre Auskunft. Worauf der Advokat zu seiner Putzerin sagte: «Wieviel zalt Ine mini Frau im Tag?» «Zwölf Franke.» «Guet, dann macht die Uuskunft grad zwölf Steil!»



Goethe
Das Wort verwundet
leichter, als es heilt.

Traubensaft Resano ... ein Lebenselixir

Hersteller: Brauerei Uster, Uster